Das Wunder.

Stizze von Martha Hengler.

Früh Runge ging mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, Gertrud, seine Frau, saß an Fenster und spähte ängstlich hinaus. Wenn ihm nur der Junge nicht in die Hände lief, der mühte ja jeden Augenblick nach Hause kommen. Als er sich nach der Tür umwandte, aber nichts rührte sich. Runge beobachtete sie heimlich im Vorbeigehen. Ihn, wie sie um den Jungen zitterte! Das trieb ihm wieder das Blut zu Kopf. Nein, das durfte er nicht länger mit ansehen! Mit einer heftigen Bewegung schüttelte er seine innere Unerschlossenheit ab, wies plötzlich vor seiner Frau stehen und sah ihr gerade ins Gesicht: „Was ist das, was ich gerade habe, dabei bleibst.“ Der Junge kommt weg, bring' seine Sachen in Ordnung.“ Gertrud wandte sich zur Seite, um die aufsteigenden Tränen zu verbergen, denn sie wußte, daß ihr Mann das am wenigsten vertrauen konnte. Ein kaum hörbares „Ja“ war ihre einzige Antwort. Er wollte auch nichts mehr hören, denn was er befragt, dagegen gab's kein Aufstehen. Brust drehte er ihr den Rücken und ging aus dem Zimmer. Hart fiel die Haustür ins Schloß, und draußen auf dem Bürgersteig verhalten seine wuchtigen Schritte. Gertrud sah ihm nach, bis er um die Ecke verschwunden war, dann schlug sie erschütternd die Hände vor das Gesicht, ihr Herz trampelte sich in dem Gedanken an das Kind, für das eine Trennung von ihr die schwersten Folgen haben konnte.

Da wurden saftig und saust ihre Hände herabgezogen. Zwei zärtlich aufsehende Kinderaugen blickten ihr entgegen. „Mutterchen, weine doch nicht, ich weiß ja schon alles, und ich bin ganz gewiß nicht traurig.“ Gertrud rief den Knaben an sich, strich ihm die blauen Locken aus der Stirn und küßte ihn wieder und wieder, stammelte verwirrt und überhäufig: „Wie kamst Du denn herein, mein Junge? Ich habe Dich ja nicht gehört.“ Bist Du dem Vater begegnet? So sprich doch, Kind, mahnte sie unruhig und angstvoll, als er nicht gleich antwortete. Höflich gestand der Junge: „Die Tür dort war ja offen, und ich getraute mir nicht, sie zuzumachen; aber ich wollte nicht hochgehen, ganz gewiß nicht! Du glaubst mir's doch, Mutterchen, nicht wahr?“ schloß er rasch.

Gertrud nickte nur stumm vor sich hin. Ein Blick, daß ihr Mann das Kind nicht im Nebenzimmer vermutete, er hätte darin nur wieder eine schlechte Absicht erkannt. Heinz beobachtete gespannt das erregte Mienspiel seiner Mutter. In seinem Herzen kämpfte sich ein tapferer Entschluß empor. Er wollte dem Vater, den er trotz all seiner äußeren Härte heiß und innig liebte, beweisen, daß er nicht so trant und schwach war, wie sie alle sagten. Auch die Mutter mußte er davon überzeugen.

Heute zum ersten Male wurde er sich voll bewußt, daß Vater recht hatte. Begriff den Schmerz, den er ihm täglich bereite, denn für seine zehn Jahre war er doch sehr klein und sah blaß und elend aus. Kein Wunder, wenn ihn die Kameraden auch immer damit neckten. Bis jetzt hatte er dann stets bei der Mutter Zuflucht und Hilfe gesucht, ihr geklagt, sich von ihr küßeln und pflegen lassen. Ja, er allein war an allem Schuld. So sagte sich in seinem Innern die Besinnung, eigner Erkenntnisreicher als der andere, und das gab ihm in diesem Augenblick ungeahnte Kräfte.

Rasch machte er sich von seiner Mutter frei, stellte sich kitzelnd vor sie hin, sein schwächlicher Körper reichte sich, nur seine Augen stammelten zitternd auf: „Mutter, morgen zeige ich dem Vater, daß ich stark und gesund bin wie die anderen Knaben.“ Dabei pochte sein Herz zum Zerschellen, er mußte sich Gewalt antun, der Mutter seine plötzliche Schwäche zu verbergen.

Frau Gertrud sah ihn einen Augenblick hart an, wollte nach seinen Händen fassen, ihn plüßen, denn seine Hände und innere Qual, die sie sich deutlich in seinen Zügen widerspiegelte, entging ihr nicht. Heinz wich zurück. Festig, fast hart, ließ er zwischen den Zähnen hervor: „Mutter, ich will! Ich will! Was ich will!“

Gertrud wagte nun kein Wort zu erwidern. Sie fühlte die Wendung zu Glück oder Unglück, fühlte, daß sie von heute an maßlos daqagen war, faltete die Hände und betete für den Jungen um Kraft und Hilfe in seiner Herzensnot. Im Geist sah sie die Muttertränen über dem Haupt ihres Kindes, das einen schweren Kampf auf sich nahm. Vorsicht stand sie auf, küßte den Knaben still auf die Stirne. Ein Herz hatte sich in dieser Stunde für den Vater entschieden, und demütig beugte sie sich dieser Offenbarung. Solche kindliche Müh' hatte Ketten sprengen, die härter als Tod und Däse waren. Eine müde Fröhlichkeit kam über sie. Väterlich, fast tröstlich, nickte sie ihrem Knaben zu. Gling und machte sein Zimmer zum Abend zurecht.

Unter der Tür sagten sie sich Gute Nacht, saßen sich selbstenlang tief und erst in die Augen, denn heute legte er sich zum erstenmal allein und ohne ihre Hilfe schlafen. Sie horchte noch eine Weile ins Zimmer hinein, hörte noch, wie er leise betete, und schlich lautlos davon.

Heinz konnte lange nicht einschlafen, warf sich ruhelos hin und her, ersehnte mit pochendem Herzen den Morgen, und seine Phantasie malte ihm tausend Bilder, die ihn mit dem Vater verführten. Sie folgten ihm hinüber in seine Träume, in denen er dann schmerzvoll den Vater suchte und nicht finden konnte. Erschöpft und kalten Schweiß auf der Stirn erwachte er, blickte verblüfft um sich. Nichts rührte sich im Hause. Sonst hatte ihn immer die Mutter geweckt. Das fiel ihm jetzt zentnerschwer auf's Gemüt. Denn er hatte sie ja nicht darum gebeten. Nicht mal Vaters Stimme ließ sich hören. Was bedeutete das nur? — Rasch machte er sich fertig. Aber, so sehr er sich beeilte, es schien ihm eine Ewigkeit zu dauern.

Drüben im Wohnzimmer stand das Frühstück für ihn bereit. Nur die Mutter fehlte, Vater ging ja immer früh weg, das wußte er ja. Eben schlug die Uhr neun. In wildem Schreck stürzte er nach der Tür. Er sollte ja um acht Uhr in der Schule sein. Verzweifelt lief er nach der Mutter. Sie kam mit langsam müdem Schritt über den Korridor, nahm Heinz bei der Hand und führte ihn wieder ins Zimmer zurück, zwang ihn zum Sitzen, streichelte ihm liebevoll über Stirn und Wangen und sprach in mühsam verhaltenen Erregung auf ihn ein: „Mein Junge, hast Du's denn vergessen, daß Du von der Schule abgemeldet bist? Ich dachte, Du hast es gestern vom Vater gehört.“

Heinz starrte sie fassungslos an: „Heute schon?“ stammelte er tonlos. „Ja — ich wollte ihn ja erst überzeugen.“ Mit einem Satz sprang er plötzlich auf, und ehe seine Mutter es verhindern konnte, rannte er aus dem Zimmer, holte sich Mühe und Schuttmappe und jagte davon.

Frau Gertrud ließ ihn gewähren. Mochte kommen, was wollte, die Verantwortung traf den Vater, nicht sie. In Heinz lebte nur ein Gedanke: Wenn er sich beeilte, kam er noch zum Turnen recht, und das war das Wichtigste. Darauf stützte sich seine ganze Hoffnung, denn heute sollten sie an ihm erleben, wie sie ihm unrecht getan.

Atemlos stand er vor seinem Lehrer, der ihn wieder wegweisen wollte. Mitleidig sah er auf den schwachen, ältlichen, blassen Knaben, der bittend zu ihm aufschah und nicht von der Stelle wich. Erst als die Kameraden lüchelten und luschelten, kam er wieder zu sich selbst. Seine Augen flammten auf, mochten sie jetzt über ihn lachen und ihn verpöten. Sie werden mich nachher um so mehr bewundern, schloß es ihm durch den Kopf.

Doktor Erler, der ein feines Verständnis für Kinderseelen hatte, ahnte, was den Jungen herüber trieb, wenn er auch die ganze Tragweite seiner Handlungsweise nicht erkannte. In dem Knaben war etwas erwacht, das man nicht mit Vernunftgründen, nicht mit Gewalt unterdrücken konnte, es interessierte ihn jetzt, was er eigentlich vorhatte. Freundslich hieß er ihn auf seinen Platz gehen. Das Turnen war heute zufällig um eine Stunde verlegt worden. Wieder ging ein Flüstern und Raunen durch die Klasse. Streng und hart fuhr Erler dazwischen, dann war jeder bei der Sache, und Heinz blieb unbeobachtet. Der sah und zählte die Minuten. Was hier geschah und gefragt wurde, ging ihn jetzt nichts an. Ein ganzes Denken und Fühlen konzentrierte sich auf die kommende Stunde, und als das Klingeln der Glocken durch das Haus tönte, trat's ihn wie ein elektrischer Schlag. Mühsam raffte er sich auf. Die Schüler ihm die Glieder waren. Das Herz klopfte ihm zum Zerschellen. Wie er die Treppe hinabkam und dann auf dem Hofe unter den anderen stand, ward er sich 'num bewußt, bis ihn einer derb in die Seite rief: „Na, was willst denn Du Schlafmüde hier? — Du, nächstest wohl turnen? Hast doch keine Axt und keine Knochen im Leib.“ Das war das Zeichen zum Angriff. Drei hämmige Junger boten ihn hoch und trugen ihn im Triumph über den Hof die ganze wilde Schar hinter ihm her. In ohnmächtiger Wut schlug Heinz um, küßte und bog sich unter den festen Griffen der Jungen, bis Doktor Erler dem Treiben ein Ende machte, Heinz beiseite nahm und leise auf ihn einsprach: „Arbeits! Dir's doch, mein Junge, wick Du's denn auch können? Heinz schüttelte kurz und energisch den Kopf, sah dem Lehrer fest und gerade ins Auge: „Ja, ich kann's so gut wie die anderen, ich habe mich ja zu Hause immer geübt.“ war des Jungen einzige Erwidmung. Und Doktor Erler ließ ihn abschließend gewöhnen. Eine müde ging auch alles flott vorwärts. Unter dem scharfen, kurzen Kommanden des Lehrers redeten und dehnten sich die geschmeidigen Körper

der Jungen, und jeder suchte an Kraft und Ausdauer den anderen zu überbieten. Ein anerkennendes Wort Erlers wirkte wie Zauber auf die Kinder. Es war eine Freude und Lust, ihnen zuzusehen. Heinz erstickte jetzt nicht mehr für seine Kameraden. Nur Erler ließ ihn nicht aus den Augen. Er sah, wie der Knabe schon bei der dritten Uebung schlaff wurde und sich äußerste Mühe gab, es zu verbergen. In diesem Augenblick trafen sich ihre Blicke. Heinz warf stolz den Kopf zurück. Sein Körper straffte sich, ruhig und sicher machte er seine Uebung weiter — und wahrhaftig, es ging! Siegesfreude leuchtete aus seinen Augen. Erler ging auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte aufmunternd:

„Das hält' ich Dir wirklich nicht zugetraut, mein Junge. Schade, daß Du das nicht früher bewiesen hast, jetzt ist's leider zu spät.“

Im stillen ärgerlich Erler über die übertriebene Aengstlichkeit der Eltern, die dem Jungen bisher alle körperlichen Uebungen unterzogen. Auch der Arzt schien sich mal wieder gründlich geäußert zu haben.

Während dem ordneten sich die Jungen in Reih und Glied. Das Spritzen war die nächste Nummer.

„Willst Du das auch mitmachen?“ fragte Erler den Knaben, der mit zitternder Stimme bejahte, denn vor seinen Augen langten Funken, sein ganzer Körper frög, und das Herz pochte ihm in so wilden Schlägen gegen die Brust, daß es ihm fast den Atem nahm. Trotzdem lief er mit, nach Kräften Schritt haltend wie die anderen. Ein Brausen und Summen in den Ohren, das immer stärker und stärker wurde, ein leises Aufklappen des Bewußtseins, ein weber Angstschrei — bumpf und schwer fiel er zu Boden, dann war's Nacht und still um ihn.

So brachten sie ihn nach Hause. Legten ihn der Mutter in die Arme. Stumm und tränenlos schaute sie auf ihr Kind. Es traf sie ja nicht unvorbereitet.

Der Arzt gab wenig Hoffnung. Kräftlos warf sich die Mutter über den Knaben. Jetzt, da sie ihn verlieren sollte, bereute sie heiß und bitter, nicht besser über ihn gewacht zu haben.

Früh Runge hatte sich in seinem Arbeitszimmer eingeschlossen. Auf seinem Schreibtische lag ein Brief vom Doktor Erler. Erst wollte er ihn ungeschlen beiseite werfen. Zuletzt überwand er sich doch. Was ihm dieser Mann schrieb, traf ihn wie Keulenstöße. Zwischen jeder Zeile lag ein lebendiger Vorwurf für ihn, und zum Schluß bat er den Vater eindringlich, den Knaben fernerhin seine Schwäche nicht entgelten zu lassen, denn er habe sie wie ein Heil überwinden wollen, und vertrittete ihn auf die Zukunft, daß ihm der Junge vielleicht doch noch zu Glück und Freude heranzöge. Hart und bitter hatte Runge bei diesen Worten aufgelaßt. Was ging ihn die Zukunft an, wenn der Knabe sich jetzt nicht bewährte!

Wie stolz und glücklich war er auf den Jungen gewesen. Wie prächtig hatte er sich in den ersten Kinderjahren entwickelt. Dann trat plötzlich ein Stillstand ein, den er nicht begreifen konnte und wollte. Heimlich arbeitete er seiner Frau entgegen. Wo sie Schonung und Rücksicht für das Kind verlangte, tat er das Gegenteil, um ihn abzuhärten. Und wenn der Arzt zur Vorsicht mahnte, hielt er es nur für ein Komplott mit der Mutter, und je älter das Kind wurde, je mehr er unter dieser Erziehungsmethode zu leiden hatte, desto härter und ungerechter wurde sein Vater. Der überließ ihn zuletzt ganz der Mutter, und was sie aus ihm gemacht, war ja deutlich genug bewiesen, auch die Liebe seines Kindes hatte sie ihm gestohlen, ihn als Trödel und Peiniger hingestellt — ja, so war's! Wie zur Bestrafung seiner inneren Zwiesprache schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte und trachte, und im Nebenzimmer lag sein Kind vielleicht im Sterben. Vergetlich über sich selbst, stand er auf. Die Stille im Hause war ihm fast unerträglich, und doch traute er sich nicht, wegzugehen, ein seltsam fremdes Gefühl hielt ihn im Zimmer fest, zwang ihn immer wieder zur Tür, die ihn von dem Jungen trennte, und doch vermochte er nicht über die Schwelle zu treten. Aber ausschließen wollte er wenigstens, man sollte ihm nicht nachsagen, daß er nicht zu finden war. Seine Frau konnte ihn ja rufen. Daß sie es bis jetzt nicht getan, empörte ihn wieder aufs neue. Nein, er ging über seinen Schritt entgegen. Sie bat den Jungen auf dem Bewissen, nicht er. Das Schicksal selbst entschied sich für beide, und wie's kam, war's gut.

So lief er zwischen seinen vier Wänden auf und ab und mit ihm die nicht rastenden Gedanken. Nebenan wurde es unruhig, dochend blieb er stehen. War das nicht des Jungen Stimme? — Geplant näherte er sich wieder der Tür. — Wahrhaftig, er sprach. Erst leise, dann lauter, dann zusammenhängende Worte. Da! — Klang's nicht wie ein Aufschrei: „Vater!“ Ran schien ihm zu hören. Derrgott, wenn

der Junge allein wäre! Im nächsten Augenblick rief er die Tür auf und trat über die Schwelle.

Drüben an der Wand stand das Bett. Im Schein eines trübflackernden Nachtlichtes wälzte sich sein Kind in Fieberträumen. Im Verhinst sah die Mutter im tiefen Schlaf. Wie konnte sie sich so vergessen. Mit einem klüchtigen Blick streifte er ihre müden, eingefallenen Züge. Drei Tage und drei Nächte hatte sie weder Schlaf noch Ruhe gefunden. Die Natur forderte jetzt gebieterisch ihre Rechte. Das fiel dem Mann plötzlich schwer auf die Seele. Aber warum bat sie ihn auch nicht um seine Hilfe. Er wandte sich nach dem Jungen, lenkte ihm die Hand auf die glühendheiße Stirn, ariff dann nach dem bereitgestellten kühlenden Trant, stößte ihm langsam, mit leicht zitternder Hand, ein paar Löffel ein. Das beruhigte für den Augenblick. Behutsam trug er einen Stuhl herbei und setzte sich ans Bett. Jetzt hatte er nur Augen für den Jungen, alles andere warf er hinter sich. Er wußte und fühlte nur, daß außer ihm etwas Stärkeres war, dem er gehorchen mußte, ob er wollte oder nicht. Eben richtete sich der Junge auf und machte Miene, aus dem Bett zu springen. Fröh vermochte ihn kaum festzuhalten. Verzweifelt wand sich der Junge in den starken Armen des Vaters, die ihn fest umflammer hielten, stoßweise kam es aus seiner heftig aumenden Brust: „Dah mich doch zu meinem Vater, ich hab' ihn ja so lieb!“ Wieder bäumte er sich auf: „Ich will nicht sterben, ich bin ja gesund und stark!“ Dann sank er matt zurück. Fröh Runge sah starr auf ihn nieder. In ihm brach das Eis. Die jahrelang trotzig zurückgehaltene Liebe lohte wie Flammen in ihm auf, rief ihn über alle Schranken hinweg, zwang ihn vor dem Kinde in die Knie. Und es schien, als ob der heiße Lebensstrom, der jetzt aus des Mannes gewaltig ringendem Geist als ein Gebet zum Himmel rief, in des Knaben schwachem Körper neue Daseinskräfte entfaltete. Ein verklärtes Lächeln huschte über die Leidenzüge des Kindes, die magerten Arme reckten sich sehnfüchtig empor. Wieder klang's aus angstgequälter Seele: „Vater, hab' mich doch lieb!“

Erschüttert horchte Fröh Runge auf das klagende Wimmern seines Kindes. Er rang die Hände: „Mein Gott, laß mir den Knaben nicht sterben, ich will ja gutmachen.“ Langsam, vorsichtig erhob er sich, beugte sich über den Jungen, strich ihm die feuchten Haare aus der Stirn, nannte ihn mit den zärtlichsten Rosenamen. Der starke, robuste Mann zitterte am ganzen Körper. Sein Wille spannte sich zu fast übermenschlicher Kraft, das fliehende Leben an sich zu reißen, es festzuhalten um jeden Preis.

Und da geschah das Wunderbare: der Knabe wurde zusehens ruhiger, die flackernd umherirrenden Augen schlossen sich zu sanftem Schlummer. Seine Brust hob und senkte sich in regelmäßigen Atemzügen, und ehe Runge sich dieser glücklichen Wendung recht bewußt wurde, schlug der Junge die Augen auf. Voll und klar traf sein Blick den Vater, der sich in seligen Erstaunen taum zu fassen wußte. Stammelte selbst wie ein Kind in seiner Freude immer wieder: „Mein Junge, mein lieber Junge!“ Siehe sich neben ihn auf den Bett rand, streichelte ihm über die Haare.

Heinz richtete sich hoch. Sein Gesicht strahlte und leuchtete in überströmender Liebe. Seine Arme umschlangen den Vater fester und fester, und von seinen bebenden Lippen rang's sich wie ein Zauchgen: „Dann war es also kein Traum. Du bist bei mir, Vater, und hast mich lieb! Oh, wie glücklich bin ich jetzt!“

„Mutter!“ Wie Glotenton rein und hehr Klang's durch das Gemach, weckte die Mutter aus tiefem Schlummer. Erschrocken sah sie sich um, sie hatte geschlafen! Großer Gott — und das Kind! Ihre Augen weiteten sich in bangen Frase: „Was das Wirklichkeit? — Fröh der Knabe mit ihm 'arm in Arm, und beide nickten ihr zu mit glückseligem Lächeln.“

Das Wunder, das sie sich ersehnt mit allen Fasern ihres Herzens, hatte sich erfüllt. Mit einem Jubelschrei sprang sie auf und setzte sich zu den beiden. Hinter ihnen lag die lange, dunkle Nacht. Der junge Tag grühte eben durchs Fenster. In goldener Pracht wald die Sonne ihren Strahlenglanz um drei glückliche Menschen.

Nordischer Roman.

Zur Zeit der Olympischen Spiele in Stockholm trat ein Herr in ein Gasthaus, stellte seinen Regenschirm in den Schänder und bestellte einen Zettel folgenden Inhalts an der schwarzen Tafel: „Der, dem dieser Schirm gehört, ich Weltmeister im Bogens und kommt gleich wieder.“ Als er eine Weile später seinen Schirm nehmen wollte, war dieser verschwunden. Dafür hing aber ein anderer Zettel an dem Schänder, auf dem stand: „Der, der den Schirm jetzt hat, 's Parathenläufer und kommt nie wieder.“

Der Rehbod.

Eine Stizze von Alfred Manns (Wremen).

Raspar Rothholt war mit seiner Tagearbeit fertig. Der Buttermilchreis und die Bratkartoffeln hatten bei ihm eine angenehme, milde Stimmung bereitet, die deutlich in seinem pfiffigen Gesicht zu lesen war, als er mit dem Nasenwärmer in der linken Munddecke über den Zaun seines Gehöftes lehnte.

Verzogen blinzelte er in die dicke, neblige Luft des Herbstabends. „Heute ist das richtig“, sprach er zu sich selbst. „Wenn das so bleibt, denn —“

In diesem Augenblick schritt mit hochrottem Kopf und wilden Miene der alte Förster Loh vorüber. Raspar nickte der vor sich hin „hä, hä“, denn er hatte einen wütenden Blick des Alten aufgefassen. Und nun ritt ihn der Schall.

„Tag auch, Förster“, rief er dem Daboneilenden mit ruhiger Selbstverständlichkeit nach.

Wie astochen drehte Loh sich um.

„Was?“

„Oh, nichts, ich wollt' man fragen, was los ist, Du siehst ja bannig glupfisch aus die Augen, Badder Loh.“

Da lehnte der Förster um und sah Raspar durchbringend erst in die Augen und dann weiter abwärts bis auf dessen umfangreiche Holzschuhe; doch der Bauer schmauchte behaglich weiter.

„Ich will Dir was sagen, Raspar Rothholt. Meine vorsehete Behörde hat mir heute einen Schweinbund gemacht, weil daß ich das Wildern und Ausjagen in mein Bezirk so einreichen ließ. Aber, da bin ich nicht wütend über, sondern nur, weil das wahr ist.“

„Ischä“, meinte Raspar harmlos, „ich hab' da auch von gehört. Was die Welschen sind, die mögen es tun, Badder Loh.“

„Ja, das soll wahr sein, Raspar“, meinte der Förster, der jetzt ruhiger wurde. „Die Halunken“, hier sah er Rothholt wieder scharf an, aber diesmal von unten nach oben, „die Halunken verlassen sich auf meine Gutmütigkeit und halten mich für einen alten Mummelgreis. Jedemoch, sie sollen nicht glauben, daß ich sie nicht kenne.“ Und Du sollst mal sehen, mein Junge, leinen tu ich sie doch noch mal.“

„Und da tuft Du recht an, Förster und das sag ich“, entgegnete Raspar überzeugt und nickte dem Alten aufmunternd zu. „Willst nich 'n Klaren bei mir trinken?“

„Ne, ich mag jetzt keinen. Adjö auch.“

Raspar sah dem Alten kopfschüttelnd nach. „Na, kein Klaren! denn zu muß ihm die Fortbewahrung doch böse einen gepult haben. Was kann Loh Badder dafür, daß er nicht mehr recht auf quden kann und auch nicht mehr laufen. Die sollten Nachsicht haben mit dem alten Mann. Ischä, hm. Iggm man da was an machen? Nichts kann man da an machen.“

Rachdenklich und lamafamen Schrittes ging Raspar Rothholt ins Haus und holte aus seinem Bette eine Kuckelfinte, die er sich eingehend betradtete.

Hierauf machte er noch einen Gong zu seinen Mastfalkern auf der Boagenaofis, die in der Nähe des großen Staatsforstes Reiberholz lag. Zurüdaelehr schloß er die Türen, was lethhin Mode geworden war, und gleich darauf erlosch das Licht im Hause.

Es war Nacht, kein Stern ließ sich sehen. Der Mond stand im letzten Viertel und gab nur ein sehr spärliches Licht her, iust so viel, daß man nicht von Stockfinkern sprechen konnte; oazu fiffelte ein feiner Nebelregen vom Himmel.

Aus einem Hinterfenster von Rothholts Hause stieg ein Mann; vorsichtig hielt er sich im Dunkel der Gehöftes, bis er, durch ein Bedenwort tretend, auf einem kleinen Landwege hand, der zum Reiberholz führte.

„Man hat das nicht leicht“, murmelte er vor sich hin. „Wenn wo anders mal einer Lust hat, denn geht er in der Dämmerung, morgens oder abends einfach hin, aber das soll man einer hier probieren, den wollten sie bald. Na, es muß auch so gehen, man bloß, man muß die Gegend und die Wechfel und die Rehböde noch was besser kennen als wo anders, wenn man sie vor die Bläße kriegen will bei der Däfternis.“

Raspar befand sich im Schatten eines Waldes und ging fortlos seines Weges. Das Rohr seiner Finte hatte er unter der Weste und den abgeschraubten Kolben in der Rocktasche.

So war er bis zu der Stelle gelangt, wo der Wald eine Biegung macht und dann direkt auf den großen fittlichen Wald zuläuft. Eben wollte er um die Ecke biegen, als er einen Aufsprung sah; im nächsten Augenblick lag er lang ausgestreckt in dem schlammigen Graben.

Zwei Minuten später trotzte der Förster vorbei und hinter ihm sein Hund Pollo, der noch lahmer und noch kurzschliger war als sein Herr.

Der Alte schien doch etwas von dem Geräusch gehört zu haben, daß Raspar nicht hätte vermeiden können, denn er blieb plüsch stehen und blickte sich um.

„Wenn der nicht ein bißchen fir macht“, so fluchte der Bauer in sich hinein, „dann komm' ich aus dem jähren Dred gar nicht allein wieder raus und muß ihn am Ende noch selbst anrufen.“

Aber schließlich verschwand die lange Gestalt des Försters in der Dunkelheit, und Raspar krabbelte sich betuttam empor. Eine viertel Stunde blieb er beobachtend und wütend auf dem Grabenrand sitzen, bereit, auf das erste verdächtige Zeichen abermals in dem Morast unterzutauchen. Doch nichts rührte sich. Da setzte Raspar Rothholt seinen Weg fort, aber, weil es kalt war und weil er im Schlamm seine flackere Klaren verloren hatte, kamen ihm nun einige moralische Bedenken, die indessen nicht hart genug waren, ihm zum Aufsteigen seines Vordabens zu veranlassen.

„Ach was“, dachte er und wies entschlossen die sentimentaln Regungen von sich. „Notwehr ist das, die Rebe freffen uns sonst all das Kern weg. Großvater Rothholt hat das auch immer oesat, und der muß das wissen, denn der hat in seiner Jugend selbst mal einen Bock auf sein Vater seinen Acker oes'en. Und wenn Großvater auch dabei sagt, daß er sich verkauft haben kann, weil das Schla so weit weg ist von dem Acker, so ist er doch ein aller, kluger Mann, dem man alauen muß.“

Mit solchen Gedanken war Raspar endlich beim Walde angelangt, die Verlockung hier war ihm so vertraut, daß er sich auch in der stürkften Dunkelheit mühelos zurechtand. Woblich blieb er stehen, ihm fiel der alte Förster ein. „Badder Loh hätte nu so aern heut abend einen erlappt“, meinte er, und dachte über das ganze Gesicht, „eigentlich kann er ein' jammern, der alte Mann“, fuhr er in seiner Betrachtung fort, „aber was soll einer dabei tun?“

Von nun an war Raspar Rothholt ganz Jäger. Kein Mensch hätte den scheinbar so schmerzfülligen Bauern so oechmeidige Bewegungen zugekraut. Wie er von Baum zu Baum schlich und auf die Erbrade des Waldes laufchte, wie er jede Bewegung des Gezweiges forsafaltia beobachtete, alich er einem jener amerikanischen Pflodfinder, denen hinter jedem Busch und jedem Stein der Tod auflauerte.

Die Dunkelheit war inzwischen noch größer geworden, so daß sogar Raspar Mühe hatte, sich zu unterrichten. Doch dort war die kleine Wiese, im Vollmondbe der Wunderwiese genannt, ein Hauptstützungsplatz des Wildes, das wohl jede Nacht in eintooen Stücken hier durchwechsele, zumal sich auf der Wiese zur Winterzeit Salakalen befanden, wodurch sich die Tiere noch mehr dortin oepöhten.

Kaum atmend stand der Bauer hinter einer dicken Bude. Wohl eine Stunde verbarrie er regungslos, jede Muskel gefpannt, jeder Nerv in Tätigkeit. Endlich, dort erhob sich ein harter Bock, der offenbar, vom Jäger unbemerkt, im Grase aliegen hatte. Der großen Dunkelheit wegen, die oft täuscht, war er nicht sehr deutlich zu erkennen, doch am Geweih nach mußte es ein tüchtiger Reel sein. Er schien sich jetzt umzusehen. Raspar hob das Gewehr, das Herz klopfte ihm zum Zerschellen. Der Schuß krahete.

Mit einem eientümlichen Satz brach das Tier im Feuer zusammen.

Wie der Blitz war Raspar zur Stelle und bückte sich zu seiner Beute nieder, doch ebenso schnell kam er wieder hoch, fuffte sich an den Kopf, sagte sämtliche ertöulichen Flüche mit steigender Leidenschaft her und ging dann langsam wieder nach Haus.

Am nächsten Morgen erschien Badder Loh auf Rothholts Hof.

„Raspar“, sagte er, und herzliches Mitleid lag in seinen Miene, „es tut mir leid um Dich, aber nu bist Du durch die verflügten Mastfalker auch zu Schaden gekommen. Eins von Deinen schönen halbjährigen Klären ist aus der Boagenaofis ausgebrochen in das Reiberholz, und das haben die Salakalen totgeschossen.“

„So —?“ weiter brachte Raspar nichts hervor, denn es würgte ihm in der Kehle.

Der alte Förster nickte und schammerte dabei ganz eigenartig. „Ja, aber was ich nicht verhehen kann: Die Bunde hat dem Rals so ein paar Kette auf den Kopf gebunden. Was das heißen soll, da muß ich doch immer über nachdenken. Weist Du das vielleicht, Raspar Rothholt?“

Erziehung durch Beispiel.

Der Kommandant eines Kriegsschiffes „Kauchi“ an einem sehr stürmischen Tage, auf hoher See, einen seiner jungen Offiziere, weil er Handschuh trägt, deren Reinlichkeit zweifelhaft ist. Der Leutnant verflucht sich zu entschuldigen; bei dem bösen Wetter sei die Mannschaf so angezerrng worden, daß er seinem Burtschen nicht habe zumuten wollen, noch Handschuh zu waschen. Schmerzend zieht der Alte ein blendend weißes Paar Handschuh aus der Tasche: „Da nehmen Sie diese. Ich habe sie mir selbst gewaschen.“

— U n s e r e n e . . . Vor allen Anderen zeichnete sich durch klare, deutliche Aussprache der Consonanten aus.“